

Ist eine Schrift zum Frieden aus dem 16. Jahrhundert heute noch relevant? Lohnt es sich, sich mit den unterschiedlichen Vorstellungen von Erasmus und Luther auseinander zu setzen? Im nachfolgenden Beitrag wird sichtbar, dass die Sprache „antiquiert“ wirken mag, die Positionen der beiden Kontrahenten aber auch heute zur Debatte über ein christliches Verständnis vom Frieden beitragen können.

## Jochen Vollmer Erasmus von Rotterdam – Die Klage des Friedens

Erasmus von Rotterdam hat in einer lutherischen Kirche und unter lutherischen Theologen eine denkbar schlechte Presse. Das hängt mit Luthers vernichtender Kritik über die Schrift des Erasmus „De libero arbitrio diatribe“ (Abhandlung über den freien Willen, 1524) zusammen, auf die Luther mit seiner Schrift „De servo arbitrio“ (Vom unfreien Willen, 1525) in äußerst scharfer und verletzender Weise geantwortet hat. Diese Schrift Luthers haben uns unsere theologischen Lehrer neben den drei reformatorischen Hauptschriften Luthers aus dem Jahre 1520 als unabdingbares, in keiner Hinsicht zur Disposition stehendes Werk Luthers zu lesen und in unserem ganzen Theologenleben zu beherzigen eingepfht und eingeschärft.

Die „Querela pacis“ (Die Klage des Friedens) war eine Auftragsarbeit des südniederländischen Kanzlers Le Sauvage und sollte der Vorbereitung einer großen Friedenskonferenz mit der Aussöhnung zwischen Maximilian I. und Franz I. von Frankreich dienen, die aber nie stattfand. Die Schrift erschien erstmals 1517 in Basel und erlebte bis zum Tode des Erasmus im Jahre 1536 26 Auflagen.

Erasmus lässt in seiner Klage die Pax als Person auftreten, die überall verworfen und

vertrieben wird, unstet und flüchtig ist und nirgends eine Heimstatt findet, nicht einmal unter den Christen. Die Pax wundert sich zunächst, dass sie bei den vernunftlosen Tieren, die innerhalb ihrer eigenen Art friedsam sind, noch eher eine Bleibe hat als bei den mit Vernunft begabten Menschen. In ihrer ganzen Klage wendet sie sich aber an die Christen und fragt: „Warum überzeugt sie (die Lehre Christi) nicht jene, die sich zu ihr bekennen? „Was denn anderes prägen seine Lehren, was seine Gleichnisse als Frieden, als gegenseitige Nächstenliebe?“

Pax kommt auf das Buch des Propheten Jesaja zu sprechen, die Vision vom Friedefürsten (9,1-6) und den Zusammenhang von Gerechtigkeit und Friede: „Die Frucht der Gerechtigkeit wird Friede sein“ (32,17), auf Paulus, der Gott als den „Gott des Friedens“ bezeichnet (Römer 15,33; 16,20): „Jeder, der Christus verkündigt, verkündigt Frieden.“ „Mir zuliebe“, sagt die Pax, „ward er gesandt, meine Arbeit führte er fort.“ Der Friede ist das Testament, das Vermächtnis Jesu Christi: „Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“ (Johannes 14,27).

Der Erweis der Liebe und des Friedens ist das Erkennungszeichen der Christen. „Wie ziemt es sich da“, fragt die Pax entsetzt, „sich untereinander mit dem Joch des Krieges zu

schlagen?“ „Und das sei kein schreckliches Anzeichen, wenn Christ mit Christ kämpft?“ „Wohlan denn, entweder sollten sie lieber aufhören, sich mit dem Titel der Christen zu rühmen, oder durch Eintracht die Doktrin Christi bezeugen.“

Die Pax bemüht das Bild des Paulus von dem Leib Christi und den vielen Gliedern, die doch nur in Harmonie und Frieden ein Leib sein können. Sie kommt auf die Sakramente der Taufe und des Abendmahls zu sprechen, die doch in den Leib Christi eingliedern und an dem Geist Jesu Anteil geben. Sie fragt ratlos, schier verzweifelt: „Wagt sich jemand zu jenem heiligen Mahl, dem Symbol der Freundschaft, wagt sich dem Gastmahl des Friedens zu nahen, der Krieg plant gegen Christen und gerüstet ist, jene zu vernichten, für deren Errettung Christus gestorben ist, das Blut derer zu vergießen, für die Christus sein Blut vergossen hat? O ihr Herzen, seid ihr härter als Diamant...“

„Was schließlich von allem das Absurdeste ist, in beiden Lagern, über jeder Schlachtfeld leuchtet das Zeichen des Kreuzes, auf beiden Seiten werden Gottesdienste durchgeführt. Welch eine Ungeheuerlichkeit ist das! Kämpft das Kreuz mit dem Kreuze, wird Christus gegen Christus in den Krieg geführt.“

„Ich frage“, so fährt die Pax fort, „wie betet ein Soldat in diesen Gottesdiensten das ‚Vater unser‘? Du unverschämter Mund wagst es, ihn Vater zu nennen, der Du Deinen Bruder abzuschlachten wünschst? ‚Geheiligt werde dein Name.‘ Wie kann der Name Gottes schlimmer entehrt werden als durch die Kriegerei zwischen Euch? ‚Dein Reich komme.‘ So betest Du, der Du mit so viel Blutvergießen Deine Tyrannei beabsichtigst? ‚Dein Wille geschehe‘, wie im Himmel also auch auf Erden. ER will Frieden, und Du rüstest zum Krieg. Das tägliche Brot erbittest Du vom gemeinsamen Vater,

der Du die brüderlichen Saatfelder verbrennst und willst sie Dir lieber auch selber verderben, als jenem den Nutzen gönnen? Wohin sprichst Du denn jetzt mit jener Bitte? ‚Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern‘, der Du zum Brudermord eilst? Suchst Du durch Gnadenbitte die Versuchung abzuwenden, der Du mit Deinem Wagstück den Bruder in Versuchung führst? Von dem Übel erlöst zu werden, begehrst Du und führst in böser Eingebung das schlimmste Übel für den Bruder im Schilde?“

Auch Luther bemüht in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können“ von 1526 am Rande das Vaterunser. Er schreibt gegen Ende dieser Schrift: „So und auf diese Weise sollte man sie (die Kriegsleute) ermahnen: Liebe Gesellen, wir sind allhier im Dienst, Pflicht und Gehorsam unseres Fürsten versammelt, wie wir es nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn mit Leib und Gut beizustehen, obwohl wir vor Gott ebenso sehr arme Sünder sind wie unsere Feinde. Aber demnach, weil wir wissen, oder es doch nicht anders wissen, als dass unser Fürst in diesem Stück Recht hat, und damit sicher und gewiss sind, dass wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen: So sei ein jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich nicht anders dünken, als seine Faust sei Gottes Faust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schreie mit Herz und Mund: Hier Gott und Kaiser! Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein nicht unser, der es durch uns arme Sünder tut. Die Beute aber und den Sold wollen wir nehmen als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenkt und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walts Gott, und hinan mit Freuden!“

Es geht Luther in seiner Schrift darum, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewissen treiben solle. Weil kein gutes Werk

selig mache, solle der Söldner so beten – und nach dieser Anleitung Luthers ist vielfach gebetet worden(!):

„Himmlicher Vater, hier bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werk und Dienst meines Oberherrn, wie ich es dir und demselben Oberherrn um deinetwillen schuldig bin. Und deiner Gnade und Barmherzigkeit danke ich, dass du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiss bin, dass es nicht Sünde ist, sondern recht und ein deinem Willen gefälliger Gehorsam. Weil ich aber weiß und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, dass keines unserer guten Werke uns helfen kann, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ selig werden kann, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen... Und ich glaube von Herzen, dass mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesus Christus, erlöse und selig mache, welches er für mich, deinem gnädigen Willen gehorsam, vergossen hat. Da bleibe ich drauf, da lebe und sterbe ich drauf, da streite ich und tue ich alles drauf. Erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist! Amen.“

Und dann fügt Luther noch unmittelbar an: „Willst du darauf das Glaubensbekenntnis und ein Vaterunser sprechen, kannst du es tun und es damit genug sein lassen. Und befiehl damit Leib und Seele in seine Hände. Und zieh dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.“

Dieser höchst leichtfertige Gebrauch des Vaterunsers bei Luther steht in qualvollem Kontrast zu den tief schürfenden Reflexionen des Erasmus. Luthers Fixiertsein auf seine Rechtfertigungslehre und seine nahezu neurotische Phobie – historisch begrenzt verständlich von seiner Biographie her – vor ei-

ner Rechtfertigung aus Werken hat ihn blind gemacht für das Werk des Friedens, das wir in Entsprechung zu dem ureigenen Werk Jesu zu tun schuldig sind. Nicht das Friedenswerk Jesu Christi zu tun ist die vornehmste Sorge des Christen nach Luther, sondern sich, was immer er tut, auch als Söldner, der Gottes Faust und Spieß ist, bewusst zu bleiben, dass er nicht durch sein Werk gerettet wird. Die kriegspolitische Theologie Luthers pervertiert seine Rechtfertigungslehre.

Dass Luther mit seiner zweiten Fixierung auf Römer 13,1-7 – welchen Text ich für einen Einschub in den Römerbrief aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts halte – den einen und universalen Gott Jesu Christi, der den Frieden aller Menschen und Völker auf dem Weg der Gewaltlosigkeit will, in eine Vielzahl von partikularen und nationalen Götzen zerreißt, in deren Auftrag die Fürsten gegeneinander Krieg führen, ist ein furchtbares Missverständnis. Mit seiner Fixierung auf Römer 13 und der kriegstheologischen Konsequenz seiner Zwei-Reiche-Lehre ist Luther unfähig, zwischen Gott und Götze wie zwischen Gott und Teufel zu unterscheiden. Ich denke, es ist höchste Zeit, dass wir auf die Friedensklage des Erasmus hören und mit Luther in der Berufung auf das, „was Christum treibt“, der unser Friede ist (Epheser 2,14), uns von Luthers politischer Theologie trennen.

*Pfarrer Dr. Jochen Vollmer  
Hermann-Rommel-Straße 48  
72336 Balingen*

## Literatur

Erasmus von Rotterdam, Die Klage des Friedens. Aus dem Lateinischen übersetzt, herausgegeben und mit einem Vorwort von Brigitte Hanne mann, Zürich 1998

Jochen Vollmer, Römer 13,1-7. Ein eingeschobener politischer Traktat, Deutsches Pfarrernblatt, 9/1995, Seite 454-58